

Übersetzung aus dem Englischen

Mac vs. PC

Ein lesbischer Kurzroman



Fletcher DeLancey

KAPITEL 1

ANNA WAR EIN GEWOHNHEITSTIER. Jeden Samstagmorgen, irgendwann zwischen neun und elf, packte sie ihren Laptop in die Tasche und ging ins Bean Grinder, um dort ihren doppelten Karamellmocha und ihren Schoko-Kirsch-Scone einzunehmen – eine Bombe aus Zucker und leeren Kalorien, ohne die sie aber einfach nicht leben konnte. Obwohl sie sich immer wünschte, diese letzten zehn Pfund abzunehmen, war der Verzicht auf diese süßen Verführungen einfach ein zu hoher Preis dafür. Selbst ihr Kompromiss, dem Verlangen nur einmal die Woche nachzugeben, war eine schmerzvolle Entscheidung gewesen.

Die zwei Meilen bis zum Bean Grinder erweckten die freudige Illusion, dass sie die Kalorien verbrannte, bevor sie sie überhaupt aufnahm. Sie versuchte den Spaziergang etwas in die Länge zu ziehen, doch Corvallis war ein kleiner Ort und alle Wege führten unweigerlich in den Fluss oder auf die Autobahn. Heute entschied sie sich für den Pfad am Fluss entlang, der den Vorteil hatte, dass sie dort Vögel beobachten konnte, nachteilig war allerdings die große Wahrscheinlichkeit, mit einem Skateboarder oder Rollschuhfahrer zusammenzustoßen. Sicher, wäre sie zwei oder drei Stunden früher hier entlanggelaufen, wären auch mehr Vögel und weniger Teenager auf Rädern

sämtlichen Ausmaßes unterwegs gewesen. Doch das hätte bedeutet, früher aufstehen zu müssen. Sie arbeitete von sieben bis vier, und zwar fünf Tage die Woche – verflucht sei sie, wenn sie an ihrem heiligen Wochenende auch nur ein Quäntchen Schlaf opfern müsste.

Sie ging weiter, ihre Beine führten sie flinker den Weg entlang, als manch einer bei ihrer Größe vermutet hätte. Aus irgendeinem Grund schien ihnen nie in den Sinn zu kommen, dass kürzere Beine sich schneller bewegten als lange. Bei jedem Schritt schlug die Laptop-Tasche gegen ihre Hüfte, das Gewicht beruhigend wie immer. Solange sie einen Computer und eine Internetverbindung hatte, war sie nicht allein.

Eine Gruppe Jugendlicher sauste lachend und in Smalltalk vertieft mit ihren Rollerblades an ihr vorbei. Anna lächelte, schaute ihnen dabei zu, wie sie um die Kurve rasten und entlang des Flusses verschwanden. Sie war selbst einmal Teil einer solchen Gruppe gewesen, ein paar hundert Jahre zuvor. Doch das war noch in ihrer Heimatstadt gewesen und irgendwie war es nicht so einfach, als Erwachsener im Sozialleben Fuß zu fassen – zumindest nicht in einem Umfeld, das die gleiche Geschichte, den Hintergrund, die Ziele und Sehnsüchte teilte. Nur, dass ihre damaligen Freunde nicht wirklich die gleichen Sehnsüchte hatten. Sie war die Einzige, die gegangen war.

Sie bog ab, nahm die nächste rechts und brauchte nur noch einen Block zu laufen, bevor sie wieder im Stadtzentrum war. Zwei weitere Blocks und einmal nach links und da war er auch schon, ihr liebster Coffeeshop auf der ganzen Welt. Ihre Geschmacksnerven kribbelten

voller Vorfreude, als sie die Tür öffnete und direkt auf die Theke zusteuerte.

»Hi, Kyung. Bereit für die Chemieklausur?« Sie zog den Riemen der Tasche über ihren Kopf und stellte sie neben sich auf den Boden.

»Hi, Miss Petrowski. Ja, alles klar. Um Chemie mache ich mir weniger Sorgen als um Biologie. Chemie macht Sinn. In Bio muss man alles auswendig lernen. Wie immer?«

»Ja, danke.« Sie sah zu, wie er ein kleines, abgedecktes Tablett unter dem Tresen hervorholte.

Er zwinkerte ihr zu. »Hab ich für Sie aufgehoben«, flüsterte er. »Vor einer halben Stunde waren alle ganz heiß auf die Scones und ich wusste, dass Sie keinen mehr bekommen würden, wenn ich ihn nicht rette.«

Er hatte Recht, die Auslage, in der ihre liebste Leckerei präsentiert war, war leergefegt.

»Du bist ein Gott unter Studenten und Menschen«, sagte sie und zog den Teller näher zu sich. »Wenn wir dich jetzt noch dazu bringen könnten, mich Anna zu nennen, wäre alles perfekt.«

Er lächelte, seine Zähne hell gegen die dunkle Haut, und zog einen der Pappbecher vom Stapel. »Darf ich nicht. Irgendwann werden Sie aufhören, es zu versuchen.«

»Das würde bedeuten, dass ich aufgebe. Und so etwas tue ich nicht.« Dieses Spielchen zwischen ihnen ging schon lange und sie würde es wohl nie gewinnen. Kyung war von einer wahnsinnig vornehmen Mutter erzogen worden, die Anna von der Arbeit auf dem Campus kannte. Mrs. Choi war eine zierliche Frau, der gegenüber Anna wie eine Walküre aussah, doch ihre starke Persönlichkeit

bewirkte, dass die Leute um sie herum automatisch gerade und aufrecht standen. Anna konnte sich kaum vorstellen, wie es gewesen sein musste, unter ihrem wachsamen Auge aufzuwachsen.

Kyung goss gekonnt das Karamell über ihren Mocha und stellte ihn vor sie auf die Theke. »So, bitte sehr. Einmal doppelt Koffein mit flüssigem Zucker. Möchten Sie einen Tropf dazu?«

Sie lachte und gab ihm einen Fünf-Dollar-Schein. »Wenn das nur ginge. Behalte den Rest, Kyung.«

»Danke, Miss Petrowski.«

»Nenn mich Anna und das Trinkgeld könnte sich erhöhen.«

Er sah verletzt aus. »Wollen Sie mich bestechen?«

»Würde es funktionieren?«

»Nein.«

»Dann werde ich es wohl auch nicht versuchen.« Sie hängte sich ihre Tasche wieder um, nahm den Kaffee in die eine und den Scone in die andere Hand und schaute sich nach einem Tisch um.

Sie war für ihre Verhältnisse ziemlich früh da, also waren noch ein paar Tische frei. Leider war ihr Lieblingsplatz in der hinteren Ecke schon von einer Frau belegt, die angestrengt in ihren Laptop starrte, während sie ihren Kaffee aus einem riesigen Reisebecher schlürfte. Anna zog die Brauen zusammen, dann ging sie zum Tisch daneben. Von hier aus konnte sie immer noch aus dem Fenster schauen, und sobald die Frau das Café verließ, würde sie sich auf ihren Stammplatz setzen.

Sie legte ihre Sachen ab, öffnete den Laptop und begann mit dem nächsten Teil ihrer Samstagsroutine: all

das zu lesen, wofür sie unter der Woche keine Zeit hatte. Normalerweise dauerte das zwei Stunden und sie freute sich immer sehr darauf. In der Welt der Technik sollte man immer auf dem neusten Stand sein, sonst war man ganz schnell weg vom Fenster. Also verbrachte sie Stunden – auf der Arbeit und in ihrer Freizeit – damit, die Neuigkeiten zu Software-Updates, Hardware-Fortschritten, Netzwerk-lösungen, kreativen Problemlösetechniken und all den anderen Dingen zu recherchieren, die sie auf ihrem Gebiet an der Spitze halten würden. Aber am Wochenende wollte sie nichts weiter mit Computern zu tun haben, als an ihnen zu lesen. Hier hatte sie Zeit, all das aufzuholen: Nachrichten, ein bisschen Politik – obwohl ihr Toleranz-level dabei sehr niedrig war – ein bisschen Tratsch und ihr Lieblingsthema: Reiseblogs. Sie liebte es, über weit entfernte Länder zu lesen und hatte eine ganze Liste mit Orten, die sie irgendwann einmal besuchen wollte. Mit ihrem Einkommen würden einige davon zwar nicht in Frage kommen, doch träumen konnte man ja noch.

Im Moment las sie alles über Portugal. Ein Kollege war von einer Europareise zurückgekehrt und schwärmte davon, dass Portugal das einzige Land dort sei, das man bereisen konnte, ohne eine Niere verkaufen zu müssen, um sich den Trip leisten zu können. Immer auf der Suche nach günstigen Reismöglichkeiten, hatte Anna sofort mit der Recherche angefangen. Was sie dabei herausgefunden hatte, hatte sie sehr gereizt und im Moment war Portugal ganz oben auf ihrer Liste. Es gefiel ihr außerdem, dass Spanien sich ganz einfach in die Reiseroute integrieren ließ, und sie dachte auch noch über einen Abstecher nach Gibraltar nach. Und von dort aus – heiliger Strohsack, sie

könnte eine Fähre nach Tanger besteigen und wahrhaftig einen Fuß auf afrikanischen Boden setzen.

Sie schaute sich gerade die Fährrouuten an, als neben ihr jemand »Scheiße!« rief.

Anna hob den Kopf und schaute zu der Frau rüber, die sich ihres Tisches bemächtigt hatte. Als ihre Blicke sich trafen, färbten sich die Wangen der Frau leicht rosa. »Entschuldigung«, sagte sie peinlich berührt. »Das wollte ich jetzt nicht laut sagen.«

Anna nickte und wandte sich wieder ihren Plänen zu. Hm, es gab da eine kürzere Route vom spanischen Tarifa nach Tanger. Doch sie wollte unbedingt Gibraltar sehen. Vielleicht könnte sie den Bus dorthin nehmen und dann nach Tarifa zurückkehren, um von dort aus an Bord zu gehen? Wäre das die zusätzlichen Kosten wert?

»Willst du mich verarschen? Verdammt nochmal!«

Anna sah gerade noch, wie die Frau ihrem Laptop einen heftigen Schlag verpasste.

»Ich hasse diese Dinger«, grummelte sie. Als sie Anna dieses Mal ansah, hatte ihre Wut ganz klar Oberhand über ihre Verlegenheit gewonnen. »Ich will doch nur diesen Artikel fertig bekommen und die Änderungen speichern. Ist das denn zu viel verlangt?«

»Mit diesem Computer wahrscheinlich schon, ja.« Anna lächelte unwillkürlich. Sie hatte die Frau als Computer-Depp abgestempelt, sobald sie diese Maschine auf den Tisch gestellt hatte. »Depp« war in ihrer Abteilung der Slang für die Leute auf dem Campus, die das beste und teuerste Equipment besitzen mussten, ohne auch nur die geringste Ahnung von Computern zu haben. Sie rissen riesige Löcher in das Budget der Abteilung, doch niemand

dachte je daran, *deren* Anschaffungsbudget zu kürzen. Stattdessen wurde ständig am Etat der Forschungs- und Verwaltungsassistenten gespart, die die leistungsfähigen Prozessoren wirklich benötigten.

Sie wurde mit einem kühlen Blick aus braunen Augen bedacht. »Das soll der beste PC auf dem Markt sein. Wie kann ich da zu viel von ihm verlangen?«

»Wer hat Ihnen gesagt, dass es das beste Model ist? Ihr Chef?«

»Nein, meine ...« Sie stockte, kratzte sich am Kopf und sprach dann weiter: »Eine Freundin. Und wenn ich genauer darüber nachdenke, versteht sie einen Dreck von diesen Dingen. Ich weiß ehrlich nicht, warum ich auf sie gehört habe.« Mit Argusaugen wurde Annas Computer begutachtet, dann wandte die Frau sich wieder ihr zu. »Apple? Sind Sie einer von diesen Mac-Fanatikern?«

Es klang zwar wie eine Beleidigung, doch die Frau zeigte den Anflug eines Lächelns und Anna entspannte sich. »Schuldig im Sinne der Anklage. Eigentlich noch schlimmer, denn ich weiß auch noch, was man mit diesem Mac alles tun kann. Das macht mich gefährlich.«

»Wie viel wissen Sie denn?«

Verdammt. Sie hatte sich nicht als so eine darstellen wollen. Sie seufzte und sagte: »Ich arbeite in der IT-Abteilung auf dem Campus.«

Und da war er, dieser hoffnungsvolle Blick. Dieser Ausdruck, der sagte: *du kannst mich retten*, und der sie zu einer Entscheidung zwang. Sie konnte entweder gemein sein und so ihren Vormittag in Ruhe verbringen oder aber sie war nett und verzichtete auf die Freizeit, um mal wieder einen Computer auf Vordermann zu bringen.

Annas Ansicht nach gab es nur eines, was IT-Leute mit Ärzten und Anwälten verband, und es war nicht das Geld. Es war die Haltung der Menschen, die meinten, dass Annas Rat immer kostenlos zu haben war – sogar an Wochenenden.

»Meinen Sie, Sie könnten ...?« Sie unterbrach sich. »Entschuldigung. Sie wollen sich hier entspannen und ich sollte Sie dabei nicht stören. Ich bin übrigens Elizabeth Markel.« Sie beugte sich vor, um Anna die Hand entgegenzustrecken.

Anna schüttelte sie. »Anna Petrowski. Schön, Sie kennenzulernen. Und danke, dass Sie mich nicht um Hilfe gebeten haben.«

»Nur weil ich an einem Samstagmorgen arbeite, heißt das nicht, dass alle anderen das auch tun sollten.« Sie sah kurz zu Annas Laptop rüber. »Sie sind Informatikerin, aber benutzen privat einen Mac? Ich dachte, jeder in der IT-Branche hat einen PC?«

»Von welcher IT-Branche reden Sie? Die, in der ich arbeite, wünscht sich verzweifelt, dass der ganze Campus auf Macs umrüstet. Das würde unser Leben um einiges erleichtern.«

»Wirklich? Dann war das wohl nur bei meiner alten Abteilung so. Ich bin neu hier. Gerade von der Michigan State hierher.«

»Dann sind Sie sicher Größeres gewöhnt.«

»Was die Anzahl der Studenten angeht schon. Aber es ist ein Aufstieg auf der Karriereleiter. In Michigan war ich bei der letzten Sprosse angekommen.«

Anna nickte, sie verstand. In Universitätskreisen war es besser, an anderen Universitäten nach Aufstiegschancen

zu suchen, als an der eigenen auf Anerkennung zu hoffen. In der IT-Branche war das etwas anders, hier war man sozusagen immun gegen Veränderung, doch sie hatte viele Campus-Bekanntschaften gehen sehen, um an einer anderen Uni Karriere zu machen. »Na dann also willkommen im Land der Biber.«

»Danke.« Elizabeths plötzliches Lächeln war überwältigend. »Um das klarzustellen, euer Maskottchen war der Grund, weshalb ich schwer drüber nachdenken musste, zu wechseln. Ich war mir nicht sicher, ob die Beförderung es wert ist, von einem Spartaner zu einem Biber zu werden.«

»Könnte schlimmer sein. Sie hätten auch eine Ente werden können.« Anna dachte dabei an das Wahrzeichen einer rivalisierenden Uni.

»Glauben Sie mir, das weiß ich. Was habt ihr in Oregon überhaupt für Maskottchen? Gibt es hier keine Bären? Pumas? Wölfe? Irgendwas Eindrucksvolleres?«

»Jede Menge Bären, aber das ist doch nicht innovativ. Montana, Missouri, Nord Colorado, alle Unis in Kalifornien – überall gibt es Bären-Maskottchen. Wir sind originell. Den Puma hat schon die Washington State. Und Farmer haben schon vor dem Zweiten Weltkrieg die letzten Wölfe hier erschossen. Ab und zu verirrt sich mal einer aus Idaho hierher und schon will der ganze Osten des Landes die Gewähre rausholen und ihn erledigen.«

»Stimmt, ich habe schon gehört, dass es hier noch zugeht wie im Wilden Westen.«

Elizabeth wackelte mit den Augenbrauen und Anna musste lachen.

»Ich will Sie ja nicht beleidigen, aber sie haben einen ganz großen ›Ossi‹-Stempel auf der Stirn.«

»Nur einer aus dem Westen würde denken, dass Michigan zum Osten zählt. Sie wissen schon, dass es noch ein paar Staaten zwischen uns und dem Atlantik gibt, ja?«

»Sicher, aber Michigan liegt in der östlichen Zeitzone«, gab Anna zu bedenken.

»Um Himmels Willen, so legen Sie fest, wo der Osten beginnt?«

»Eigentlich nicht. Für uns ist alles auf der anderen Seite der Rocky Mountains Osten.«

Elizabeth hatte gerade noch überzeugt gewirkt, doch brach nun in Gelächter aus. »Na das erklärt einiges.«

Es war das Lachen, das ihr half, sich zu entscheiden. Anna zeigte auf den widerspenstigen Laptop und sagte: »Soll ich mal einen Blick drauf werfen?«

»Nur, wenn es Ihnen nichts ausmacht.«

»Tut es nicht, sonst würde ich mich nicht anbieten. Ich würde Sie einfach darauf hinweisen, dass Sie einen Reparaturantrag an unsere Abteilung schicken müssen.«

»Und das ist Unibürokratie, egal, wo man ist.« Elizabeth rückte ihren Stuhl herum, um Anna Platz zum Arbeiten zu überlassen, die aufstand und sich neben sie setzte.

»Mal sehen, was wir hier haben«, sagte sie, als sie den Laptop in ihre Richtung drehte. »Ah, Microsoft Word. Noch so ein Fluch.«

»Sehe ich genauso, glauben Sie mir. Doch was gibt es für eine Alternative?«

»Ach bitte. Für das, was Sie hier gerade tun? So ziemlich jedes Schreibprogramm. Diese Tabellen sind nicht mal verlinkt, oder?«

Elizabeth sah sie verwirrt an. »Ich weiß nicht, was Sie gerade gefragt haben.«

»Ich meine, ob Sie das Programm so eingestellt haben, dass die Datei sich automatisch updatet, wenn Sie die Excel-Originaldatei bearbeiten.«

»Das geht?«

Anna schüttelte den Kopf. »Oh, man. Ja, das geht, aber wenn ich Ihnen zeigen soll, wie *das* geht, *müssen* Sie ein Kundendienstformular ausfüllen.« Sie scrollte die Seite rauf und runter. »Wo genau ist das Problem? Für mich sieht alles normal aus.«

»Das Problem ist, dass das verdammte Ding abgestürzt ist, und als ich die Datei wieder geöffnet habe, war da nur die alte Version. Keine meiner Änderungen ist gespeichert worden.«

Anna lächelte hinter vorgehaltener Hand. »Sind sie wahrscheinlich doch. Sie wussten nur nicht, wo Sie danach suchen sollen. Word macht tatsächlich automatische Sicherungen, aber die Dateien lassen sich nur ... schwer finden.« Sie öffnete den Explorer, klickte sich durch verschiedene Ordner und Unterordner, überprüfte das Änderungsdatum einer Datei und öffnete diese dann. »Haben Sie danach gesucht?«, fragte sie und drehte den Laptop zurück zu Elizabeth.

Nachdem sie kurz drübergeschaut hatte, lächelte Elizabeth. »Ja! Ich danke Ihnen! Wie haben Sie das gemacht?«

»Ich habe sie einfach aus dem Temp-Ordner gezogen. Das ist einer von zwei Orten, an die Word seine automatisch gespeicherten Dateiversionen steckt.«

»Können Sie mir zeigen, wie ich die finden kann?«

»Sicher.« Anna schob ihren Stuhl dichter heran, so dass sie beide auf den Bildschirm sehen konnten. »Gehen Sie auf Dokumente und Einstellungen, dann klicken Sie auf Ihren Benutzernamen, dann auf Lokale Einstellungen und dann klicken Sie auf den Temp-Ordner. Die automatisch gespeicherten Dateien haben die Endung ASD.«

Elizabeth blickte den Bildschirm finster an. »Das ist doch ein Scherz. Wie soll ich mir das alles bitte merken? Warum speichert Word das nicht an einem Ort, für den man kein IT-Spezialist sein muss, um ihn zu finden? Und was zum Teufel ist eine ASD-Datei? Ich dachte, Word Dokumente seien DOC-Dateien. Na, jetzt DOCX.« Sie verdrehte die Augen. »Immer, wenn man sich an etwas gewöhnt hat, ändern sie es wieder.«

»Word-Dokumente sind DOCX-Dateien, ja. Aber Word sieht das da nicht als Dokument. Es sieht es als temporäre Datei. Es wird zu einem Dokument, wenn Sie es selbst speichern. Normalerweise müssten Sie sowieso nie danach suchen, weil Word eigentlich automatisch die neueste ASD-Datei anzeigen sollte, wenn Sie es nach einem Absturz neu öffnen.«

»Aber manchmal macht es das nicht.«

»Richtig. Und dann müssen Sie wissen, wo Sie danach suchen müssen.«

»Ahhh.« Elizabeth vergrub ihr Gesicht in den Händen, rubbelte schnell darüber und schaute dann wieder auf. »Wo kann ich mich für Ihren Kurs eintragen?«

Anna hatte fast Mitleid mit ihr. »Ich gebe keinen.«

»Warum nicht? Das sollten Sie. Ich habe tatsächlich verstanden, was Sie gerade gesagt haben, und das ist das erste Mal.«

»Danke. Aber ich habe wirklich keine Zeit, um zu unterrichten. Ich bin zu sehr damit beschäftigt, die Ärsche von Leuten wie Ihnen zu retten.«

Elizabeth ließ ein sehr undamenhaftes Schnauben hören. »Touché. Und wir sind dankbar, das kann ich Ihnen versichern.«

Das machte Elizabeth gleich noch sympathischer und Anna sagte: »Passen Sie auf. Wir werden Ihr Word-Programm so einstellen, dass es die Dateien an einem einfacher zu findenden Ort speichert. Wenn Sie nach einer automatisch gespeicherten Datei suchen würden, wo wäre das Ihrer Meinung nach am besten?«

»Also.« Elizabeth klickte sich zurück zum Explorer und schaute über die Verzeichnisse. »Ich denke, die sollten direkt hier in meinem Hauptverzeichnis sein.«

»Okay. Dann machen Sie das.« Anna lehnte sich zurück, während Elizabeth einen neuen Ordner anlegte und benannte. »Gut. Jetzt erzeugen Sie in diesem da einen neuen Ordner und nennen ihn Word.«

»Warum? Kann ich nicht einfach davon ausgehen, dass irgendeine dieser Dateien die sein wird, die ich suche?«

»Kommt darauf an. Benutzen Sie noch andere Programme, die Dateien automatisch speichern?«

»Da ist was dran.« Einen Moment später war der neue Ordner angelegt und betitelt.

»Perfekt. Nun gehen Sie zurück zu Word. Gut, jetzt klicken sie im Menü auf Tools. Nun Optionen. Und jetzt wollen Sie auf den Dateispeicherort.« Sie zeigte darauf. »Sehen Sie, wo Dateityp steht? Jetzt klicken Sie auf Automatische Speicherung.«

»Du lieber Himmel«, brummte Elizabeth. »Warum machen die es einem so schwer?«

»Ist jetzt ein guter Zeitpunkt, Ihnen zu sagen, dass so was in so gut wie jedem Mac-Programm einfacher ist?«

Anna lachte über den finsternen Blick, den ihr das einbrachte. »Dachte ich auch nicht. Gut, klicken Sie auf Ändern.«

»Aha. Und jetzt sage ich ihm, dass er die Sachen in dem Ordner speichern soll, den ich gerade angelegt habe.« Elizabeth war voll in Fahrt. »Dahin. Richtig?«

»Richtig. Nun sind Sie startklar. Das nächste Mal, wenn Word abstürzt und beim Neustart nicht die letzte Sicherungskopie zeigt, wissen Sie sofort, wo Sie suchen müssen.«

Elizabeth sah mit einem Ausdruck echter Dankbarkeit zu ihr rüber. »Ich danke Ihnen so sehr. Sie haben mir gerade wirklich den Hintern gerettet.«

»Kein Problem. Ich freue mich immer, wenn ich dabei helfen kann, Rätsel um Dinge zu lüften, die einfach sein sollten.« Sie stand auf. »Also, dann lasse ich Sie mal an Ihrem Bericht weiterschreiben.«

»Warten Sie.« Elizabeths Hand an ihrem Arm stoppte sie. »Kann ich Ihnen noch einen Kaffee, oder was auch immer Sie da trinken, ausgeben?«

»Danke, aber ich darf nur einen in der Woche trinken. Ich weiß aber das Angebot zu schätzen.«

»Ein andermal vielleicht?«

Anna sah mehr als nur Höflichkeit in Elizabeths Gesicht. Und dann fiel ihr ein, dass die Frau neu in der Stadt war und wahrscheinlich Freunde suchte. Sie wusste aus eigener Erfahrung, dass das Aufbauen eines neuen Freundeskreises das Schwierigste an einem Umzug war. Dagegen war es fast einfach, einen vernünftigen Handwerker oder Friseur zu finden.

»Ich bin jeden Samstagmorgen hier«, sagte sie. »Wie wäre es mit nächster Woche?«

»Deal«, sagte Elizabeth. »Selbe Zeit?«

Mit einem Nicken sagte Anna: »Selber Tisch.«

»Klasse. Ich freu mich drauf.«

Sie tauschten ein Lächeln, bevor Anna zurück zu ihrem eigenen Tisch ging. Ihr Mokka war etwas abgekühlt, aber das störte sie nicht. Sie hatte eine Schwäche für ein tolles Lächeln und Elizabeths fiel definitiv in diese Kategorie.

Okay, wo war ich? Richtig – die Fähre nach Tanger.